

Zu Horaz c. 3, 30.

Die schwierige Horazstelle *carm.* 3, 30, 10 ff.: *dicar qua violens obstrepit Aufidus / et qua pauper aquae Daunus agrestium / regnavit populorum ex humili potens / princeps Aeolium carmen ad Italos / deduxisse modos.* hat vor nicht allzu langer Zeit eine Interpretation gefunden, die volle Aufmerksamkeit verdient. E. Fraenkel (*Horace*, 2. Aufl., Oxford 1959, 304 ff.) schlägt vor, den Relativsatz mit „dicar“ zu verbinden. Darin hat er vereinzelte Vorgänger. Der Gedanke, der sich ergibt, lautet: Man wird von mir in Apulien sagen, daß ich usw. Fraenkel bringt eine Reihe von Parallelen bei, aus denen hervorgeht, daß die Heimatstadt oder auch der Heimatgau eines Dichters stolz waren auf den Ruhm, einem Dichter das Leben geschenkt zu haben. Zugunsten seiner Deutung macht er vor allem die „Natürlichkeit“ der Konstruktion geltend.

Es gibt jedoch zu denken, daß seit dem Altertum die „natürliche“ Auffassung so schwer an Boden hat gewinnen können. Gewiß ἀπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ. Aber auch das Voltairewort „Le vrai n'est pas toujours le vraisemblable“ hat seine Berechtigung.

Zwei Fragen bleiben offen, die von Fraenkel nicht gestellt bzw. nur flüchtig berührt werden: 1. Hat der Dichter dem Gedanken ein angemessenes sprachliches Gewand verliehen? 2. Fügt er sich zwanglos in den Zusammenhang ein?

Bevor ich die aufgeworfenen Fragen beantworte, sei eine Vorbemerkung gestattet. Horaz hat uns die Bewohner seiner Heimatstadt Venusia mit lebendigen Strichen porträtiert (*sat.* 1, 6, 72 ff.), ehr- und wehrhafte Leute, aber in ihrem Ständedünkel mehr als beschränkt. Allenfalls werden sie daran Anteil nehmen, daß einer ihrer Mitbürger Dichterruhm geerntet hat; daß er seine Ruhmeslorbeern der Verpflanzung der äolischen Lyrik auf römischen Boden verdankt, ist vermutlich ein Gedanke, der jenseits ihres geistigen Horizontes liegt. Diese Überlegung ist dazu angetan, erste Zweifel an der Richtigkeit der vorgeschlagenen Auslegung zu wecken.

Der Gedanke, den Fraenkel in den Versen finden will, hat etwas Anheimelndes, Schlicht-Vertrautes. Dem Dichter wird warm ums Herz, wenn er sich ausmalt, wie die gutmütigen, hinterwäldlerischen Kleinstädter sich im Ruhmesglanz ihres weltbekannten Mitbürgers sonnen. Die Wortgebung läßt von diesem Ethos nichts verspüren. Statt Apulia eine Antonomasie, breit ausgeführt, in stark gehobener Sprache, die dicht ans Hymnische streift: Man denke an die Beschwörung ferner Urzeit durch den mythischen Daunus, die kühne Beziehungsvertauschung des adjektivischen Attributs *pauper aquae*, den Grätzismus *regnavit populorum* usw. Mit Seneca kann man sagen: *sublimius fertur et ore iam non suo* (*dial.* 9, 1, 14). Der Widerstreit zwischen der Höhe des Ausdrucks und der Alltäglichkeit des ausgedrückten Sachverhaltes bringt unweigerlich einen parodischen Ton zum Erklingen, der der Stelle wenig angemessen ist. Der aufgezeigte Stilbruch scheint mir ein erstes entscheidendes Gegenargument gegen die „natürliche“ grammatische Interpretation.

Wie würde sich der von Fraenkel supponierte Gedanke im Gesamtaufbau ausnehmen? Der Dichter hat sein Werk vollendet, einen Bau, der den zerstörerischen Gewalten der Zeit trotzen wird. Unlöslich weiß er sein Schicksal mit dem Roms verbunden. Solange Roms Zunge erklingen wird, solange die Pfeiler von Roms Größe ragen, ehrfürchtige Scheu und fromme Verehrung der himmlischen Götter, so lange ist er vor Tod und

Untergang gefeilt. Mit einer erhabenen Feierlichkeit setzt das Gedicht ein in schwer wuchtenden Rhythmen. Mit den vielbewunderten Versen „dum Capitolium scandet cum tacita virgine pontifex“ ist die Majestät des Ausdrucks zu einer nahezu überwältigenden Intensität gesteigert. Ein Zurückgleiten in alles Kleine, Kleinliche, Genrehaftes würde den Ablauf der Gefühle empfindlich stören. Dafür hatte man in der frühen Kaiserzeit ein feinentwickeltes Gefühl. Erinnert sei an Senecas Kritik der ovidianischen Sintflutschilderung (nat. 3, 27 ff.). Wenn der Dichter dazu übergeht, seinen Ruhmestitel zu verkünden, so kann er nur den Ruhmestitel meinen, unter dem er — man verzeihe den abgenutzten Ausdruck! Er ist hier sehr illustrativ — in die Geschichte eingehen wird. Die Gedanken- und Gefühlsbewegung ist, wie mir scheint, so eindeutig, daß Horaz kaum Sicherungsmaßnahmen zu ergreifen brauchte, um der vom Sprachlichen nahegelegten Mißdeutung vorzubeugen. Der sprachliche Gesichtspunkt, d. h. die Ungezwungenheit der Konstruktion, sollte im übrigen nicht überschätzt werden. Eine Durchsicht der bei Kühner-Stegmann ausgeschriebenen Beispiele für die Konstruktion des N. c. I. (1, 705—707) zeigt, wenn man von „videor“ absieht, ein starkes Überwiegen des absoluten Gebrauchs. Eine Ortsergänzung finde ich nur in dem Properzbeispiel 4, 11, 36: in lapide hoc uni nupta fuisse legor (Koppiers legar codd). Man darf also voraussetzen, daß der römische Leser eher ein absolut gebrauchtes „dicar“ erwartete als eines, das durch Agens, Objekt- oder Adverbialausdrücke ergänzt war.

Welcher Sinn intendiert ist, kann kaum zweifelhaft sein, ist auch bereits erkannt. Wie Horaz mit „ex humili potens“ auf seine soziale Herkunft und seinen sozialen Aufstieg anspielt, so mit dem qua-Satz auf die Stätte seiner Geburt. Der Gedanke ist: Man wird von mir sagen, daß ich, in Apulien geboren, aus niedrigen Anfängen zum Dichterstürzen emporgestiegen, als erster usw. Aber wie ist zu konstruieren? Entsprechend Kießling-Heinzes Vorschlag. Es liegt eine sehr freie und kühne Fügung vor, die mit der stark erhöhten, dicht ans Hymnische grenzenden Sprachgebung durchaus im Einklang steht.